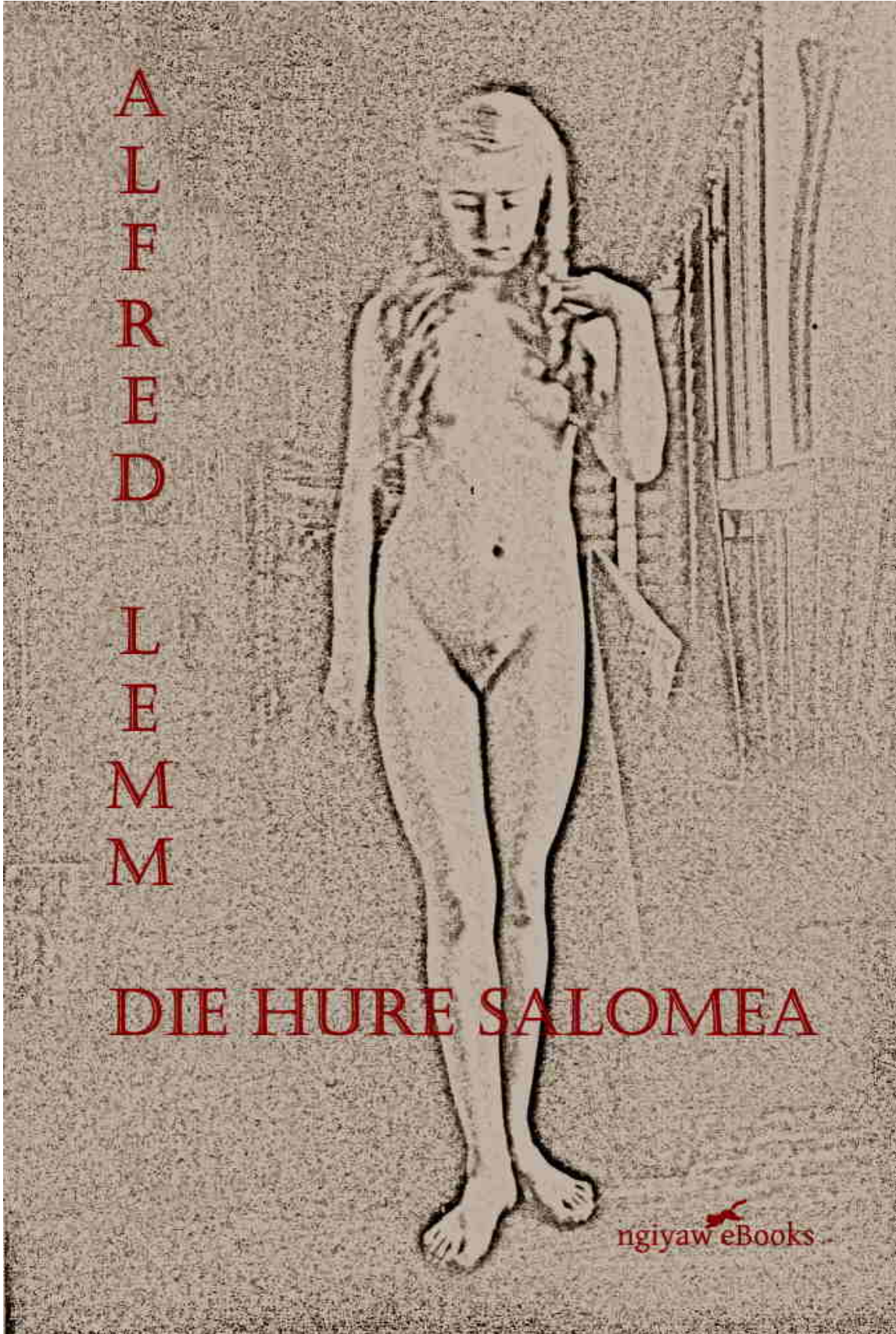


A
L
F
R
E
D

L
E
M
M

DIE HURE SALOMEA

ngiyaw eBooks



Alfred Lemm
Die Hure Salomea
Erzählung

Aus: Alfred Lemm, Mord, Band I, Erzählungen,
Roland Verlag, München, 1918

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Grundlage: Nude standing woman by
Robert Wilson Shufeldt (bearbeitet)

Die Hure Salomea

Die Studentin der Medizin Salomea saß in ihrem gewohnten Café, das inmitten der Stadt über der Hauptgeschäftsstraße hing. Dort schlief sie auch die Nacht, wenn es ihr zu umständlich war, aufzustehen. Von ihrem Fenster konnte sie in die Häuser der gebildeten Gesellschaft sehen, in denen junge Leute an kunstgewerblich ausgestatteten Tischchen saßen und lächelnd in den reizenden Lederbänden mit Goldschnitt, unseren klassischen Philosophen, blätterten, von denen alle Wochen neue geschmackvolle Liebhaberausgaben erschienen. Salomeas länglicher weißer Kopf beobachtete aufmerksam ihre Umgebung, doch senkte sich stets schon nach wenigen Minuten des Hinhörens ein grauer Schleier vor ihre Augen, hinter dem sie sich, träge und fern, nicht mehr beteiligte.

Ab und zu stieg sie hinunter zu den Anatomiesälen. Diese hatten zu Anfang in der eben vom Gymnasium Kommenden bei jedem Besuch einen neuen kreisenden Riß gezogen; sie hatte nicht gewußt, daß man Menschenschenkel so sauber mit dem Messer

auseinandernehmen und Stirnen zerfasern konnte. Sie hatte dieses Studium gewählt, weil ihr Vormund — ihre Eltern, spaniolische Juden, waren tot — behauptete, daß sie mit ihrem Kopf unbedingt etwas anfangen müsse, und weil sie selbst gehofft hatte, auf diese Weise der chronischen Langeweile, an der sie von der frühesten Schulzeit an litt, abzuhelfen. Sie war nach dem ersten Semester versuchsweise zur Literaturgeschichte übergegangen, aber, nachdem sie ein achtstündiges Kolleg des beliebten Literaturprofessors gehört hatte, in dem der streng wissenschaftliche Nachweis geführt wurde, daß das Liebesverhältnis des Altmeisters deutscher Dichtung, welches er in seinem Gedicht an Leonore P. so schön verewigte, nicht bis zum geschlechtlichen Genuß geführt hat, blieb sie bei der Medizin und nahm das neugierige Grauen und kalte Leiden gemischt mit Interesselosigkeit, wodurch ihr Verhältnis zu dieser Wissenschaft bezeichnet wurde hin. Hatte sie doch bei den meisten Dingen die Empfindung, daß sie nicht zu ändern seien. Sie sah in der Folge alle Menschen auf der Straße nackend, kontrollierte in Tabellen die eigenen Unlusterregungen und instinktiven Abwehrbewegungen und hörte, wenn sie den Kopf zurückwarf, die Gehirnlappen auseinanderklappen.

Gelegentlich traten Studenten zu ihr und hielten an

ihrem Tisch wichtige Sitzungen ab. Sie einigten sich mit ihrem Rektor dahin, die letzte bestehende Verbindung aufzulösen gegen das Recht, sich in den »Offiziellen Stellennachweis für Einkommen über Fünftausend« einschreiben zu lassen.

An den Nebentischen saßen die letzten lebenden Künstler und diskutierten darüber, wie der geistige Gehalt eines Kunstwerkes in Gleichungen zweiten Grades ausgedrückt werden könne.

Es kam vor, daß Salomea, wenn sie die Augen aufschlug, am leeren Tisch saß.

Des Sonntag Nachmittags, wenn der Kuchengeruch stärker heraufstieg, zogen viele Menschen unten vorbei nach dem Denkmal des Nationalheros, des Verlegers der ersten demokratischen Weltzeitung, welches gegenüber dem des alten vaterländischen Helden, der den Staat zur Einheit geführt hatte, errichtet worden war. Das Riesenmonument — den verdienten Mann darstellend, wie ihm auf dem Wege zur Redaktion jenes Motto: »Wahrheit über alles« einfiel, welches später auf den Titelseiten aller seiner Blätter gleich unter den Insertionspreisen stand — das neue Wahrzeichen der Stadt, war deutlich von Salomeas Platz aus zu sehen. Dort trafen sich allwöchentlich Angehörige aller, auch der ehemals so aufsässigen

Parteien mit ihren Familien und intonierten, zu zwei und zwei formiert, unter dem seligen Lächeln des an seinem Fenster erscheinenden greisen Oberhaupts des Staatswesens den Choral: »Wer nur den lieben Gott läßt walten«, so die Stimmung des. gesamten Volkes zum Ausdruck bringend.

* * *

In das Idyll gut verlebter Abende drang plötzlich eine Störung. Zweifellos stellte sich ein vermehrter Zustrom nach dem Mittelpunkt der Stadt ein. Es sammelte sich dunkel unter Salomeas Café. Aus den Seitenstraßen flossen beständig Menschen zu.

Eine ungekannte Aufregung zog durch die Stadt. Es wühlte schwarz in ihren Därmen und wurde gegeneinandergetrieben.

Stärker scholl das Stimmengeklirr herauf. Einzelne Rufe lösten sich. Gleich einem riesenhaften Mollusken zog sich die wimmelnde Masse gefährlich zusammen, große kahle Stellen auf dem Asphalt lassend, und breitete sich unvorhergesehen schnell wieder aus. Um auffallende Leute rollten sich wilde Rudel, die sich um den ersten Platz schlugen. Dazwischen prasselten die Autoomnibusse, vor Eile mit den Hinterteilen schlenkernd, daß die Chauffeure in großem Bogen von

ihren Sitzen geschleudert wurden.

Das umgewandelte Volk wich nicht mehr von der Straße. Die Cafés und Geschäfte wurden nicht mehr geschlossen. Die Lampen blieben auch am Tage brennen, und die Lichtreklamen, welche man abzustellen vergaß, sausten gleich Raketen zwischen die wirrwogende Menge. Auf der einen Seite standen seit mehreren Tagen dicht gepreßte Haufen und schrien: Lebehoch! Lebehoch! auf der gegenüberliegenden riefen andere: Nieder! Nieder! — obwohl niemand sagen konnte, worum es sich handelte. Dann wieder platzten die Menschenballen nach allen Seiten auseinander. Auf den Dämmen zwischen den sich überstürzenden Bahnen fuhren die Wagen kopflos gegeneinander und verhakten sich fest.

Die Menge brandete mit ungeheurer Gewalt vorwärts, riß kleine Droschken um und zerstampfte Kinderwagen, Kioske und Polizisten. Tag und Nacht tönte das Brüllen der Massen herauf. Die hohen Bogenlampen schrien im Traum. Gegen Morgen hörte man die überanstrengten Straßen aufstöhnen unter dem fortwährenden furchtbaren Druck; schon aber begann die neue Erregung des Tages. Bereits ertrugen schwache Gemüter es nicht mehr. Vornehme Damen drehten sich ohne Grund um und riefen: »Wo? Wo denn?« Es verbreitete sich plötzlich die Nachricht —

Eingeweihte sollten es gesagt haben, — es sei ein neuer, sechster Erdteil entdeckt worden. Er hätte nicht mißzuverstehende Lichtzeichen gegeben.

Salomea erwachte. Sie beugte sich über das Fenster.

In rasender Eile schäumten die unerlösten Massen durch die Steinstraßen. Von der zusammengehallten, unerhörten Spannung wurden die Häusermauern auseinandergesprengt und krachten zusammen. Die Bremsen der Autoomnibusse versagten vor den wehrlos sitzenden Führern, und die Wagen fuhren auf den Bürgersteig in die Menge.

Dann hieß es, der Präsident von Amerika sei mit der größten französischen Tragödin flüchtig geworden, und sie hätten zusammen den Liebestod gefunden.

Und dann war der große Krieg da.

* * *

Salomea stieg hinunter und streifte neugierig durch die verjüngte Stadt. Vor den Kasernen standen die jungen Leute und baten, glühend vor Beredsamkeit ihre Körperkraft anpreisend, die gelassen prüfenden Offiziere um Einlaß. Sie sahen sich dankentzückt nicht mehr nach ihren Müttern und Schwestern um, welche sie begleitet hatten, wenn ihnen erlaubt wurde, sich in die Schanze zu schlagen.

Auf den weiten Exerzierplätzen, in deren öde Sandmassen Jahrzehnte derselben mechanisch wiederholten Übung sich eingesackt hatten, bemühten sich die Freiwilligen mit den scharfen Kriegsmaschinen. Sie schleppten heiligen Eifers die schweren Kanonen und versuchten sich an den ungefügen Pferden, die mit drei der sie am Maule haltenden leichten Jünglinge in die Höhe gingen. Hufe schlugen gegen junge Köpfe. Eisenräder zerquetschten zarte Knochen — die Kameraden wurden glänzenden Auges nichts davon gewahr.

Es hob sich in Salomea etwas. Sie wurde unruhig.

Man sah Fähnriche an der Spitze kleiner Trupps leuchtend durch die Straßen marschieren, um die Fahnen zu holen; große noch pastellfarbene Jungens, die gerade aus dem Kadettenhaus gekommen waren und das erstemal kommandierten. Sie sahen nichts vor Stolz über den Auftrag, die frische Uniform und den hohen Kragen. Sie wußten nicht genau, ob sie richtige Kommandos gaben, und fragten durch die Zähne die älteren Soldaten, aber ihre harten Knabenstimmen gaben nicht einen Augenblick in dem Tone klingender Sicherheit nach.

Salomea schrieb ihren Verwandten, mehreren Familien, denen sie nur Gutes zu verdanken hatte,

ganz unvorhergesehen Briefe, daß sie die Beziehungen zu ihnen hiermit abbräche. Sie warf wertvolle Sachen aus ihrem Besitze, einige teure Kleider, Bücher fort, zum sprachlosen Erstaunen ihrer Zimmerwirtin, die, nachdem sie sich erholt hatte, die Dinge gut verkaufte. Dann traf Salomea plötzlich fieberhafte Vorbereitungen für eine Hochtour ins Gebirge, die sie jedoch nicht ausführte. Schließlich erinnerte sie sich, daß sie Medizin studierte, und meldete sich als Krankenschwester.

Das Lazarett stand unter der Leitung eines älteren Sanitätsrates mit weißen Händen und weichem Bart. Er war gerade beim Frühstück: Haferbrei mit einigen Scheibchen gerüsteten Brots.

»Unsere jungen Freundinnen, die sich unserer Anstalt zur Verfügung stellen,« sagte er, »beschäftigen sich bei uns nicht so lau und aus oberflächlicher Neigung wie vielleicht in anderen Lazaretten, sondern widmen sich mit der vollen Kraft ihres angeborenen weiblichen Liebesinstinktes ihrem Berufe.«

Die Oberin war ein adliges Fräulein, eine lange, noch sehr junge Person mit scharfer Nase und mächtigen Händen. Sie überragte alle Soldaten und nannte jeden »mein Junge«. Sie ging täglich früh und abends zwischen den Liegenden, welche die

verpackten Glieder nicht bewegen konnten, hindurch, strich über ihre Köpfe und lächelte ihnen mütterlich zu. Die Soldaten dachten: »Wenn wir erst wieder allein laufen könnten!«

Die Schwester, unter der Salomea arbeitete, hatte bei Beginn des Krieges ihren Verlobten verlassen und trug seitdem keinen anderen Gedanken, als den Verwundeten möglichst viel Güte zukommen zu lassen. Sie selbst wurde kaum im Soldatensaal gesehen, aber sie arbeitete sich hager für sie. Ihr Mittagbrot überließ sie den kräftigeren Leuten, welche immer Hunger hatten. Sie schleppte sich, bereits äußerst geschwächt, nur noch schwer und litt an Ohnmachten. Doch blieb sie bei der gleichen liebeverströmenden, zarten Aufopferung und konnte sich nur erzürnen, wenn der Sanitätsrat von Rücktritt wegen ihrer schlechten Gesundheit sprach.

Dann war noch eine Anzahl frommer Schwestern da, die, ohne einen Laut von sich zu geben, Tag und Nacht unermüdlich in ihren großen dunklen Faltröcken durch die Korridore flogen. Sie hatten bei Kriegsbeginn ein Immediatgesuch an den König gemacht, man möchte sie aus der Gesellschaft der weiblichen Personen ausscheiden lassen, sie beabsichtigten, ein neues selbständiges Geschlecht zu errichten; hierbei versprachen sie sich durch ihre

verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Spitzen der offiziellen Gesellschaft Erfolg.

Salomea versuchte ihre Arbeit mit der gleichen Hingabe zu tun, die sie bei ihrer Krankenschwester sah. Sie empfand zu diesem sanften schönen Mädchen warme Zuneigung, die von jener, soweit es ihr angestregtes Dasein zuließ, erwidert wurde, bis Salomea eines Tages ihre aufs äußerst erschrockene Stimme hinter sich hörte:

»Um Gottes willen, was ist mit Ihnen? Sie sehen ja ruhig zu, wie die armen Menschen die Gesichter vor Schmerz verziehen, ohne ihnen zu helfen!«

Salomea machte eine Handbewegung, um den dichten Schleier, in dem sie sich befand, zu zerreißen.

»Sie sind vielleicht krank?« sagte die Schwester gütig. Aber der Beobachtenden fielen hier und da ähnliche Augenblicke bei Salomea auf. Sie gab ihrer Mißachtung unverhohlenen Ausdruck. Salomea versprach sich fest, sich peinlich zusammenzunehmen. Sie wollte alle Kraft anwenden, um sich zu vernünftigen Empfindungen zu zwingen und zwickte sich oft heimlich mit den Nägeln, um sich an Mitleid zu erinnern. Doch auch die Soldaten konnten zu diesem immer schweigenden und sie prüfenden Mädchen keine Zuneigung gewinnen. Wenn sie eintrat,

hörten sie zu lachen auf. Die Schwester sagte traurig zu Salomea, während sie in einer ihrer dienstfreien Nächte kleine Geschenke für die Soldaten nähte:

»Menschen, die nicht lieben können, brauchen ja keine schlechten Menschen zu sein — aber zu diesem Beruf hier eignen sie sich nicht.«

Salomea ergriff ihre magere Hand. Die Schwester müsse noch etwas Geduld haben. Zwar habe sie niemals im voraus gewußt, wie eine neue Umgebung auf sie wirken werde. Manches sei auch für sie selbst sehr überraschend. Aber sie hätte doch die Absicht, bei der gemeinsamen Sache zu helfen — da würde es schon gehen.

Bis eines Morgens die Oberin in den Saal stürzte:

»Heute nacht hat ein Schwerverwundeter viele Male geklingelt, und Sie sind nicht einmal aufgestanden! Sie verlassen sofort das Lazarett!«

Salomea dachte nach.

»Ich habe es doch gehört«, sagte sie, sich schwer erinnernd und gequält. »Ich las . . .« Sie konnte es sich auch nicht erklären. Sagte nur mit etwas Trotz:

»Manchmal ist man bei der Sache und manchmal nicht!«

Die gütige Schwester zog ihre zum Abschied gereichte Hand so schnell wie möglich wieder zurück.

Ihr graute vor Salomea.

Der Sanitätsrat saß gerade beim Mittagbrot: Täubchen und warme Milch.

»Sie sind talentiert, aber sehr herzlos. Gehen Sie mit Gott«, sagte er.

* * *

Salomea setzte sich wieder in ihr Café. Die unangenehme Erinnerung, wie schlecht sie sich bewährt hatte, deprimierte sie tief. Sie erzählte niemand von ihrem Versuch. Ihre offen bewiesene Energielosigkeit traf sie schwer. Die Frage: »Warum konnte sie nicht, was jeder gewöhnlichen anderen eine Leichtigkeit war?« beschäftigte sie immer von neuem.

Sie zog sich wieder hinter den Vorhang ihrer Augen zurück und ließ das Treiben der Stadt in unklarer Ferne vorüberschwimmen. Unter der dünnen Schicht ihrer Gleichgültigkeit aber bewegten sich ihre großen weißen Nasenflügel verdächtig.

Eines Nachts ritten Kürassiere hinter dem Hause durch eine Seitengasse vorbei. Sie hörte im Halbschlaf das Auf und Nieder der Hintern auf den Sätteln und das dunkle Knacken der Rüstungen. Sie eilte hinunter. Die Nüstern der Pferde glühten blutig im Schatten der wenigen Laternen. Die Mäuler schäumten blank und

weiß wie die Waffen. Ab und zu stöhnte ein Pferd röchelnd vor Lust.

Salomea schnellte sich an einem Soldaten in die Höhe, küßte ihn und ließ sich wieder fallen. Dann sprang sie am nächsten hoch. Die Reiter griffen sie um den Leib, hielten sie, um sich küssen zu lassen, und ließen sie wieder heruntergleiten. So sprang sie die lange Reihe der trappelnden Pferde entlang, welche, die nassen, braunen Häuse mutig gebogen, stürmisch wieherten und sanft duldeten, daß Salomea sich auf sie stützte — die Nacht über sich hochreckend, niederfallend.

Auf den Eisensträngen, welche die Stadt sternartig nach allen Richtungen durchliefen, fuhr Zug um Zug. In den Öffnungen der mit Laub besteckten Wagen lagen die Soldaten. Alle Straßen waren voll singender grüner Zweige. Die Knaben auf den Dämmen fielen ein. Die Stadt rauschte von blonder Jungenkraft, die sich einsetzen will.

Salomea dachte zornig: »Ich will keine kleinen Handreichungen mehr tun! Ich kann nicht in die Salons gehen . . .« Sie versuchte mitzusingen, aber vor dem Mißton, den sie hören ließ, brach sie ab, und ein Mund voll wehmütigen Grimmes stieg in ihr auf, daß sie Mühe hatte, aufrecht zu bleiben.

Es zog sie nach dem militärischen Stadtviertel. Aus allen Teilen des Landes kamen hier die Freiwilligen durch. Auf den Trittbrettern und Dachleitern der Waggons saßen junge feinäugige Menschen mit schaukelnden Beinen, Zigaretten zwischen den Lippen. Sie standen auf den Bahnsteigen, reckten die Arme von der langen Fahrt in die frische Morgensonne. Die schlanken Hälse waren gebräunt. Nur Hemden umschlossen die edlen Säulen der Brustkörbe, die unter dem Leinen lebten und sich spannten. Ledergamaschen, die kühne Form der Waden festigend, machten ihr Stehen mutig und wie eingepflanzt. Die Füße traten leicht, wiegend und wohlbewußt, daß sie ja diesen Brustkorb zu tragen hatten, der geschnitzt war aus geschweiften Stäben von menschlichem Lendenmaterial — ein Stoff, der durch Vergleich auch mit dem köstlichsten nur verlieren würde — und Schutzbedeckung bildet für das Herrlichste. . . .

Salomea hatte plötzlich eine Vision, und an ihrem starrstehenden Kopf bewegten sich, in äußersten Schrecken versetzt, die blauen Schläfen heftig. Sie sah die jungen Mannesleiber in ihrem Anatomiesaal, plump zerlegt zur Präparation, zerrissen und blutig. Die weichfesten Muskeln waren in strähniges, ochsenhaftes Fleisch der Schlächterläden verwandelt.

Dunkelbraune Höhlungen, Obdach für Maden, stanken die zähfasrigen Rippenbuchtungen. Die Arme hingen einzeln ungeheuer lang mit gekrümmten Fingerstöcken an Haken. Die blinden Gallertaugen schwammen schon unter Glas in der Farbe blassen Zahnfleisches — Salomea schrie!

Federnden Fußes stiegen die Männer auf die Gipfel der Wagen. Scherzrufe herabrufend fuhren sie weiter.

Salomea ächzte: »Ich will nicht mehr sitzen und für mich tun! Ich will Nebensache sein!«, rief fast: »Ich bin auch ein Mensch!«

Und die vielen jungen Abschiede zu jeder Stunde! Alte Väter schleppten sich mit dem schweren Gepäck für ihre Ausziehenden, welche keine Gefahr merkten und nicht verstehend, doch nachsichtig auf die Mütter sahen, die hastige Blicke nach der Lokomotive warfen, immer noch einmal die Händedrucke wiederholten und nach der Richtung des Offiziers baten, nicht wissend, an wen sie sich sonst wenden könnten.

Auf dem Bahnsteig näherten sich freudige Geräusche. Auf Kanonen sitzend, die sorgsam in reiches hellbraunes Leder gekleidet, die kupferglänzenden Häuse schräg in die Luft stießen, glitten erhöht blonde Kerle mit unbekümmerten Gesichtern langsam vorüber. Die Hemden weit offen,

blauäugig und offenbar wissend, wofür sie die Brust hinhielten, ritten sie lächelnd in die Schlacht.

Salomea stand und konnte die angeklammerten Blicke nicht lösen. Uralte Leidenswindungen waren in ihre weißen Züge gegraben. Im Inneren der Steinform ihres Gesichtes aber überstürzten sich die Leidenschaften, einander verdrängend:

»Es sollen keine Stücke aus euren weißen Bruststäben gebrochen werden! Ich werfe mich vor den Zug! Ich will mich hinhalten . . .« Und wildanklagend: »Sie halten nicht an! Niemand hört mich! Schon fahren die breiten, wühlenden Messer heran! Wo Hilfe? . . .« Sie schluchzte furchtbar auf, daß sie taumelte. Verzweifelt vorwärts stoßend: »Ich dulde es nicht! Ich decke die zarten tönenden Wölbungen mit meinem Leibe! Ich liebe euch!«

Weiche Ströme fielen über sie, hoben ihren Mund zu schmerzlicher Öffnung. Sie wimmerte, ohne es zu wissen, die Lippen vorgestreckt in qualvoller Bitte:

»Nehmt mich doch.«

Reiter an Reiter schwebten, in den Himmel gerichtet, vorüber, während alle Zurückbleibenden sich tief beugten und die Hüte zogen.

Angst, zurückgelassen zu werden, ließ Salomeas

Atem fliegen. Der Aufruhr in ihrem Blut stieg ungeheuer an. Sie legte den Oberkörper weit nach vom, als ob sie sich über die Erde wälzen wollte. Die Zähne gekrampft, hämmerte sie mit dem Kinn beschwörend:

»Tun! Tun!«

Es brüllte in ihr: »Nicht ihr allein! Ich! Ich! Ich!« Sie fühlte sich von Wirbeln vorwärts gestoßen.

Dann lief sie in schreiendem Ausscherausbrechen, sich sinnabwesend die Kleider herabreißen, in die Kasernen. Und den lechzenden Körper entgegenwerfend mit einer Wucht, die ihr die Augen schloß, vergab sie sich tausendarmig.

»Endlich!« fühlte sie, während sie sich verschenkte, so oft es verlangt wurde. »O ihr Jünglinge«, sagte sie und öffnete sich weit. Sie umschlang ihre Köpfe, die vor Aufwärtswollen rauschten, und küßte sie, als ob sie ein ganzes Volk küßte. Sie bettete die edlen, zweiteiligen, mit Menschenhaut überzogenen Schalen, Behälter für Unsagbares, auf weiche Kissen, daß sie ja keinen Sprung erhielten! — der kleinste könnte unverhältnismäßig Entsetzliches verursachen! Die jungen Ritter, ungeborener Träume schwanger, lagen vor ihr auf den Knien und dichteten Liebesschwüre auf Ewigkeit.

Die stillen Männer mit den blonden Bartanflügen, welche freundlichen Blickes hinauszogen, um ihre großen Körper entgegenzustellen, nahmen sie behutsam in ihre starken Hände und dankten ihr, zum Lächeln ansetzend. Einige entschuldigten sich bei ihr vielmals. Bald warteten sie schon am Eingang auf sie. Und wenn sie ging, sang es hinter ihr.

Sturm läuteten die Nächte in den weiten Mannschaftssälen. Durch die breiten Kasernenfenster schwangen die blauen Sterne. Es ging ein niemals absetzendes, immer in der gleichen Höhe bleibendes Strömen der Erdenhobenheit wie ein unaufhörliches Stöhnen durch die kahlen Räume mit den eisernen karierten Feldbetten.

Salomea eilte von Kaserne zu Kaserne und breitete aus, was sie hatte. Sie verstand nicht die Zoten der treuen Derben, denen sie ein gutes Essen war. Die scheuten erst vor ihren seidenen Kleidern. Dann aber dröhnten die hölzernen Böden unter ihren Hufen, die gegeneinander stampften, wer zuerst zugreifen könnte. »Du zerbrichst ja, wenn man dich anpackt«, lachten sie. Wenn sie Salomea an den Gelenken faßten, waren ihre Hände nicht mehr zu sehen. Salomeas schmaler, beweglicher Leib bäumte sich zurück. Doch nur eine Sekunde — dann bot sie versinkend sich wahllos. Die Plumpen brachten ihr verstohlen Geschenke, bunte

Öldrucke ihrer obersten Kriegsherren, feste Schinken. Andere schlugen sie, um ihre große Liebe auszudrücken, mit den Fäusten, daß ihre dünnen weißen Arme weinten. Die »jüdische Hure« nannten sie sie allgemein.

Salomea erschien unvorhergesehen einmal hier, einmal am entgegengesetzten Ende der Stadt. Die Posten ließen sie überall willig ein, wußten sie doch, bald würden die Kameraden sie abzulösen kommen und sie in die Schlafsäle lassen.

In Salomeas empfindliches Hirn ätzten sich die vielen Männerkörper, die die Nächte über vor ihr aufzuckten, als helle Striche ein und berührten sie mit der weichen Lust der Erlösung. Die Soldaten der Stadt sprachen von nichts als von ihr. Das Leben in den Kasernen erhielt eine unterirdische Bewegtheit, die sich die Vorgesetzten nicht erklären konnten. Das Schwerste leisteten die Soldaten willig am Tage mit dem Gedanken an den Lohn der Nacht. Die feinen Stadtsöhne regierten spielend die größten Waffenkloben, und die ins Feld Ziehenden sandten heimliche Grüße in die Luft nach ihr.

Gerüchte von Salomea drangen über die Kasernen hinaus zu den Stadtbewohnern. Eine Anzahl von Frauen beschwerte sich beim Bürgermeister, unbefugte

Einmischung fürchtend, so daß dieser mit Maßnahmen umging.

Salomea fuhr mit einem abrückenden Regiment, von Soldaten in einem ihrer Wagen versteckt, hinaus an die Grenzen des Landes. So konnte sie ihnen bis zum letzten Augenblick vor dem Verteidigen nahe sein.

In der Etappenstadt staute sich die Zufuhr an frischem Leben und unerhörten Instrumenten, davon beständig in die fernrollende, fressende Schlacht geworfen wurde; hierhin spie diese die verbrauchten Teile, unförmlich zermahlt, zerrädert und verdorben zurück. Im offenliegenden Hirn des Ortes trafen sich unzählige Bündel elektrischer Klingeln, sich einander überschneidend; ohne abzusetzen stieß das harte Tacken der befehlenden Telegraphen dunkle Menschenballen durch die schwarzgebrannten Straßentrümmer. Zwischen gepeitscht aufbäumende viereckige Pferde keuchten die Autos, auf den Steinen springend. Auf den Plätzen krachten abgehetzte Soldaten hin und schiefen zwischen Haufen blutiger Beutel und sandiger Eisen mit offenen Mäulern, laut im Schlaf Abwehrworte rufend gegen das unirdisch gefährliche Rollen, welches niemals aussetzend die Bewohner des Ortes zu Irrsinnsausbrüchen trieb, weil sie, wie sehr sie sich auch die Ohren verbarrikadierten

und im Kreise flohen, an keiner Stelle ihm entweichen konnten.

Salomea verteilte sich mit fieberhafter Kraft. Im Aufgelöstsein der Umarmungen wand sie sich plötzlich in Schmerz, betete:

»Euer starker Leib Gekröse, das der Diener auf den Tisch wirft! Tonkugeln mit dummen Löchern und Schnitten eure Köpfe, die singenden Seelen! Eure wunderfarbene Haut — Fell, kann zum Gerber kommen . . .«

»Was murmelst du?« fragten die Soldaten. »Bist du eine Hexe?« und froh: »Herrliche Hexe!«

Sie sah die jungen Regimenter aus den Zügen steigen: sie sollten von hier gleich ins Feuer geführt werden. Wie ein Rudel feinhäutiger Rehe, auf die von den verschiedensten Richtungen her Befremdung eindringt, wandten sie hier und da ganz plötzlich und schnell die Köpfe, wechselten unsicher oft die Beine. Doch taten sie, wie auf Verabredung, als ob es die Seite, von der das dumpfe Geräusch wühlte, nicht gäbe. Wenn Blicke sich trafen, lächelten sie aneinander vorbei. Dann riß die Trommel die unvorschriftsmäßig ausgeschwärmten Sinne zurück, schloß die ganze Truppe in eins, und wieder ganz bereit, einzutreten, marschierten sie in die Kanonade.

Lohenden Herzens ergab sich Salomea den Jüngsten, deren letzter Gedanke vor dem Abmarsch noch dem Freunde galt; welche die alten, mit Blut geschriebenen Knabenpakete auf Ungebeugtheit und Tapferkeit in der Brusttasche mitnahmen.

»Wie weiß die Körper mancher wilden Krieger sind!« lächelte Salomea. Die machten die Augen weit auf und ließen sich von ihr führen.

»Denkt Euch nur,« schrieben sie an ihre Eltern, »was für ein großes Glück kurz vor dem Hinausgehen uns noch widerfahren ist! Leider können wir Euch nichts Näheres mitteilen; aber uns ist, als ob ganz neue Sonnen aufgegangen wären. In einer Stunde hat sich die Erde ungeheuer erweitert. Wir hören allerlei fremde Laute und haben Gerüche, die wir vorher nicht kannten. Wir weinen in dem Gedanken, daß wir vielleicht ohne alles dies in den Tod hätten gehen können. Nun haben wir hineingesehen in das große Wirkliche. Schöne Welt! Falls wir zurückkehren, werden wir nichts anderes tun als sie preisen und noch mehr von ihr zu erhalten versuchen. Einige von uns sind schon gefallen. Aber sie merkten nicht, daß sie getroffen wurden, weil sie von dem Neuen träumten.«

Das immer drohende Zuspät der nächsten Stunde trieb Salomea in fliegender Eile von einem Arm in den

anderen. Die Soldaten, des harten Ungeheuren gewärtig, tranken sich an ihr voll und gingen noch in seligem Rausch von ihr in die Schlacht. Sie lächelten dem Feinde zu.

»Es wird nicht aufgepaßt!« riefen die Offiziere unwillig.

»Wir sind noch befangen«, dachten die Soldaten kopfschüttelnd.

In dem Elend des langen Sterbens und der unmöglichen Anstrengungen sehnten sie sich nach Salomea. In den Lazaretten war sie der erste Gedanke der Erwachenden, noch bevor diese erkannt hatten, daß sie im Leben waren. Zu ihr flüchteten sich die sanften Augen derer, die scheu und unverstehend nach der Stelle sahen, wo ihnen früher ein Glied gesessen hatte.

Eines Tages wurde sie von Kameraden zu einem Leutnant, der Geburtstag hatte, geholt. Er saß in seiner Stube allein, hell umleuchtet, vor seinem Tisch. Er war das erste Mal an seinem Geburtstag von Hause fort und hatte sich seinen Geburtstagstisch aufgebaut, wie seine Mutter es immer getan hatte: eine Anzahl Lichter im Kreis auf einen Teller in den Sand gesteckt, in der Mitte das Lebenslicht.

Salomea zählte die Lichter. »Siebenzehn«, sagte sie

und ließ Liebkosungen über ihn gleiten. Du bist noch sehr jung. Aber was kann ich dir anderes geben?«

Er war feindlich, gab seine Verachtung zu erkennen. Aber als ihre weichen Hände durch seinen schlanken, gestählten Körper drangen, begann er plötzlich nicht mehr genau zu wissen, ob Todsünde oder Gotteswunder über ihm hing. Darüber füllte sich sein langes, zartes Gesicht mit Schrecken. Er wurde zornig auf den Verursacher solcher niemals vorher gekannten Bedenken, und als der wohligh anschwellende Strom ihn ganz auszufüllen drohte, klagte er hilflos und noch trotzig wie ein Kind. Als er dann in erster, ganz frischer Glut mit unpraktischen Bewegungen nach ihrem Körper griff, warf sie sich an ihm hoch.

Er ließ sie nicht wieder von sich, war nicht mehr auf der Erde. Er wollte sie gleich dem obersten Offizier vorstellen. Er wollte sie heiraten. Sie sollte der Truppe voranmarschieren und die höchsten Orden erhalten. »Wir siegen«, jubelte er. Sein schrankenloses Glück ließ ein wenig davon in sie überfließen.

* * *

Den Soldaten, die die Stadt passierten, stand ein behördliches Café zur Verfügung. Es sollte den Truppen ein kleines Amusement zur Ermutigung

geboden werden. Damit das unaufhörliche dunkle Geräusch nicht gehört wurde, war Befehl, daß beständig Musik spielte.

In dem Qualm des erhitzten Raumes saßen, auf einem Podium aufgebaut, von elektrischen Lichtreklamen abwechselnd grün und rot beleuchtet, mehrere Reihen ausländischer theaterfarbener Dirnen, welche die Behörde hierher kommandiert hatte. Der Wirt, ein übernächtiger, gutgemeinte Zoten fluchender Unteroffizier, stand am Eingang und regulierte den Verkehr durch Verteilung von Blechmarken und Abrufen der Nummern. Die Kapelle türmte ein klirrendes Stück auf das andere. Auf einer Estrade abseits des Raumes, vor der das Plakat hing: »Weinabteilung, reserviert für durchreisende Offizierswitwen«, saß eine größere Anzahl Damen in Trauerkleidern mit schwarzen Federhüten wie Vögel dicht beieinander am Geländer, ohne sich zu unterhalten. Wenn die Instrumente den schweren Rauch für einige Minuten in Fetzen gepaukt hatten, erschienen in den Lücken das Tomatenrot feister Soldatenköpfe, verwickelte Muskelstämme, schwarze Glasaugen herausfallend und Fühler vorgestreckt nach der eben zugewiesenen Lustbarkeit. Zwei Bürgermädchen aus der Stadt, Schwestern, die vom Feinde vergewaltigt und etwas verstümmelt worden

waren, tanzten, noch aufgequollen von Tränen, juchzend die Gänge entlang. Die Tische zu beiden Seiten befaßten sie und reichten die wohlige Aufkreischenden weiter. Sie rochen noch nach Chloroform. Dann gingen sie mit einem Teller herum sammeln.

»Es wird im Takt gesungen«, kommandierte der Wirt.

Zwischen hölzernen Heldengesichtern, die froh des Todes vor ihrem dreißigsten Bier hingehauen ragten, saß ein altes Ehepaar, stille, einfache Leute. Sie waren in die Stadt gekommen, um das Grab ihres Sohnes zu besuchen. Aber sie hatten es nicht gefunden. Soviel sie auch herumgelaufen waren — man bedauerte überall, ihnen keine Auskunft geben zu können. Auf ihrem Tisch stand eine kleine Holzstatue, ein segnender, ziemlich traurig blickender Christus mit der Inschrift: »Im Glauben treu.« Wer sich an ihren Tisch setzte, dem erzählten sie die Bewandnis:

»Wir haben Karl verloren. Wir sind schon Jahr und Tag hier. Wir fahren nicht mehr nach Hause. Wir wissen nicht, was wir zu Hause tun sollen. Er war unser Einziger. Wir haben uns nicht vorbereitet auf so etwas. Ja — und das ist das kleine Grabdenkmal für Karl, das wir mitgebracht hatten. Wir haben es bei

dem berühmten Holzschnitzer machen lassen, es hat uns sehr viel Geld gekostet. Aber es ist auch schön, nicht? Uns ist es mit der Zeit so lieb geworden — wir müssen es immer ansehen! —, daß wir uns jetzt gar nicht mehr von ihm trennen wollen. Das ist komisch, nicht wahr?

Ja . . ., « sie lachten leise, »so ist man.«

Allabendlich saßen sie im behördlichen Café.

Wenn die Musik leiser spielte, hörte man von der Straße her den Takt von Marschritten, in die deutlich das Nachschleifen der begleitenden, vor Schluchzen nicht mehr mitkommenden Weiber auf den Steinen eindrang. Dann warf der Kapellmeister seine Geigenstriche wütender über die lauter wiehernden Nachtköpfe, bis der Lärm nichts mehr von draußen hereinließ. In die tobende Musik kreischten die ausgelassenen Dirnen, welche festgebacken mit Soldaten vom Lande schunkelten. Die schwarzen Offizierswitwen sahen mit Lorgnons über den Rand der Balustrade in das Treiben herunter.

Zwischen zwei Soldaten mit aufgepflanzten Seitengewehren saß ein standrechtlich verurteilter Infanterist, der sich, damit ihm ein letzter Wunsch gewährt würde, hier noch einmal nach Herzenslust satt essen sollte. Er war auf Vorposten eingeschlafen

angetroffen worden. Ein bleichsüchtiger Mensch mit Zwicker, wohl ein Akademiker.

»Das fünfte Gericht! Poularde mit Sauerkraut!« kommandierte der Wirt. Der Delinquent klagte schon das dritte Mal, daß er keinen Appetit hätte. Er kniff ab und zu die Stirn, wollte offensichtlich in Ruhe über seine Situation nachdenken. »Ich war doch so furchtbar müde«, murmelte er. Die Posten verschlangen seine Portion.

Die Soldaten gröhlten patriotische Märsche im Takt von Trinkliedern; die Mädchen trällerten Walzer daraus. Die Matrosen schmetterten sich zurückbiegend die blauen Eisenfäuste auf das schwere Holz. Mehrere Soldaten hatten mit den Mädchen die Kleider gewechselt und spielten »Dame«, indem sie sich unter dem Gebrüll der Zuschauer bäurisch die Röcke über die Knie hohen und »sich zierten«, bis unvorhergesehen einige von ihnen zu weinen begannen. Die Mädchen in Soldatenkleidern stellten sich in eine Reihe und übten Parademarsch über Stühle und Tische, daß die Biere umkippten und die braune Soße über die Uniformen der vor Lachen außer sich Geratenen spritzte und auf den Boden klatschte; die, welche nicht mehr fest sitzen konnten, fielen nach, während von draußen wieder der Marschtritt der Kolonnen eindrang — bis alles unter dem Kommando

des Wirtes zusammengepaukt wurde von der rasselnden, schellenden, schlagenden Musik.

Krampfhaft wurden die Bewegungen der nach allen Seiten sich verschleudernden Salomea. Sie stürmte von Leib zu Leib der hinausziehenden Männer. Tumult fuhr in die Köpfe, wenn es hieß, die »jüdische Hure«, die sie alle im Geheimen erwarteten, sei in der Nähe. Die Vorgesetzten gönnten den opferschweren Menschen das Glück. In dem Krawall ankommender und zurückstürzender Truppen, unter dem ewig furchtbar hereinragenden Getrümmer des Donnertodes; in der letzten großen Station vor der Vollendung, wo junge Offiziere ihre gleichaltrigen Soldaten umschlangen und die Arme um den Rücken des anderen verschränkt nach vorn gingen, als ob sie auf dem gemeinsamen Weg zur Schule wären; hier, wohin noch die kurzen Angstrufe der »Neuen« drangen, wenn sie das erste Mal über die kalten nächtlichen Felder in die Feuerstellung geführt wurden — die Älteren schlugen sie mit den Kolben über die Köpfe, damit sie selbst nicht auch dem Feinde verraten werden —, im Sichkrümmen und Verrecken der dem Unfaßbaren Entronnenen, verschwendete Salomea ihren jungen weißen Körper in maßloser Liebe und mit der brechenden Inbrunst ihrer letzten Seligkeit.

* * *

Eines Tages lief, mitten in einem der Verwundetenzüge, die sich von Zeit zu Zeit langsam wie die Atemzüge Schwerkranker unter das zersiebte Dach des zusammengefallenen Bahnhofs schoben, ein Coupé erster Klasse ein. Sofort sprang in die Hände klatschend, sich die Schnurrbärte putzend, die photographischen Apparate aufknackend, eine Schar Journalisten heraus.

Sie suchten Motive für die Rubrik »Heitere Momentbilder vom blutigen Völkerringen«. Sie sahen in die Verletztenwagen und besichtigten die Speisungsstelle unter freiem Himmel, zu der alles in größter Eile humpelnd, springend, sich an langen Stangen vorwärtsschwingend, hinstrebte. Die Journalisten photographierten einen Sanitäter, der einen Soldaten Huckepack trug. Sie fragten einige ältere Leute: »Nun mein Sohn, wie lange dienst du schon?« und legten den Schwerverwundeten, die noch bewußtlos vorübergetragen wurden, Exemplare ihrer Zeitung mit eigenen Artikeln vom Kriegsschauplatz auf die Bahre.

Der herumführende Offizier machte sie lächelnd auf Salomea aufmerksam.

»Endlich ein Motiv, das unser Publikum

interessiert!« riefen die Berichterstatter und traten auf Salomea zu. Sie hätten inoffiziell schon viel von ihr gehört und seien froh, einmal den Blättern über sie berichten zu können. Sie baten sie um die Erlaubnis, sie umgeben von einigen Soldaten — die sie auf die Schultern heben könnten — aufnehmen zu dürfen. Sie könne sicher sein, daß man für eine trotz aller Pikantheit dezente Form der Veröffentlichung sorgen werde. Selbst die simpelsten Familienblätter würden ihr Bild bringen können.

»Das Publikum«, sagte einer, »will auch einmal *freundliche* Eindrücke vom Kriegsschauplatz übermittelt erhalten, und es hat nach dem vielen Nervenerregenden, das ihm seine Blätter heutzutage bieten, wohl ein Anrecht darauf.«

Ein zweiter erbat die Genehmigung, ihren Vornamen ändern zu dürfen; er beabsichtige, ein Feuilleton »Soldatenelse« zu schreiben. Das Publikum liebe nicht die ausgefallenen Vornamen. Auch lägen ihm gerade die biblischen heute nicht mehr nahe.

»Das Publikum«, sprach ein anderer, »Will mit seinem Berichterstatter nicht nur die Mahlzeiten einnehmen und das harte Kriegerbett teilen — es will ihm auch in seine, nun sagen wir, persönlicheren Erlebnisse folgen. Halten wir ihm seine kleine

Schwäche, genannt Neugier, zugute! Allerdings — noch mehr könnten wir dem Publikum mitteilen, wenn« sie schüttelten sich unter lustigen Blicken vor leisem Lachen.

»Wir gehen wohl nicht fehl«, sagte ein vierter, »in der Annahme, daß hier, wie meistens, ein beiderseitiges Interesse an der Mitwirkung der Blätter vorliegt.«

Der Zug sollte weiterfahren. Die Journalisten standen plaudernd und Stöcke schlenkernd mit gekreuzten Beinen an die abendlichen Bahnhofsreste gelehnt. Sie hatten Sporthosen und auf Taille gearbeitete Joppen an; ein berühmter Dichter, hieß es, sei unter ihnen.

Im letzten Augenblick machte sich von einem der Verwundetenwagen, sorgfältig das verbundene Bein beim Herabstellen schonend, ein Soldat im Nachthemd los und hopste, so schnell er konnte, auf dem brauchbaren Bein in das nahe Gebüsch.

Das blaukarierte Hemd war in der kalten Dämmerung deutlich aufgefallen. Der Boden war schwarz und kleinsteinig.

Nach wenigen Sekunden kam er in eiligen Sprüngen wieder zurück, zog sich auf den Trittbrettern kniend, hoch, und verschwand in seinem Wagen.

Die Berichterstatter hatten die humoristische Situation noch festhalten können. Sie standen am Fenster ihres Coupés und warfen Salomea Kußhände zu, bis der Zug, vorsichtig seine empfindliche Last weiter balancierend, nicht mehr zu sehen war.

* * *

Erst durch die heimatlichen Familienblätter wurde den höheren Stellen das Treiben Salomeas bekannt, Feldpolizisten verhafteten sie und sperrten sie in das Ortsgefängnis.

Es war Salomea nicht unlieb, daß sie lange Tage in Ruhe liegen konnte. Sie hatte in der letzten Zeit unter Schwindelanfällen und Erbrechen zu leiden gehabt. Ihre Augen waren ihren Bewegungen, die matter wurden, vorausgeflackert.

Eines Morgens wurde sie in einen Verhandlungsraum geführt. Sie stand in einem hellen Saal vor einem in regelmäßigen Abständen im Halbkreis verteilten Kollegium scharfer und vornehmer älterer Herren.

»Treten Sie nicht so dicht heran«, hörte sie den Vorsitzenden sagen, während sie ein graues Pincenez auf sich funkeln fühlte.

Ein hochgewachsener junger Herr sagte schnell und

gleichgültig wie wenn er ablöse . . . :

»Der zur Sprache stehende Fall liegt so klar zutage, daß sich jede weitere Beweiserhebung erübrigt. Die Angeklagte hat gewerbsmäßige Unzucht getrieben in einer Anzahl von Fällen, welche die Anklagebehörde auf 242 veranschlagt. Nach §331, Abschnitt 4, Kapitel 3, Absatz 1 ist die Angeklagte zu verurteilen zu einer Gefängnisstrafe nicht unter . . . , wobei ich bemerken möchte, daß auch unser höchster Gerichtshof«, er entblöbte den Kopf, »in diesem Sinne . . .«

Der Vorsitzende sagte zu Salomea:

»Antworten Sie laut und deutlich und gebrauchen Sie keine Fremdwörter.«

Ein Beisitzer stand auf.

»Die Schwierigkeiten der Rechtsprechung liegen hier, wie meistens, nicht in der Sache selbst — über den Charakter unserer Stellungnahme sind wir uns alle von vornherein einig — sondern, in der Frage: Wo haben wir den Fall einzuordnen? Nach Aussage der Angeklagten will sie bei Begehung ihrer Straftaten nicht die Erlangung materieller Vorteile bezweckt haben. Sie bestreitet somit den Standpunkt der Anklagebehörde, welche das Delikt unter dem Gesichtswinkel der Gewerbsmäßigkeit betrachtet. Der Gerichtshof, welcher sich aus Angehörigen des

reiferen Alters zusammensetzt, muß sich in dieser die tiefsten Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft aus Licht kehrenden Angelegenheit aus naheliegenden Gründen für unkompetent erklären und ist deshalb zur Ladung von drei Sachverständigen geschritten, welche aussagen sollen, ob sie nach ihren diesbezüglichen Erfahrungen die Behauptung der Angeklagten für glaubhaft halten. Es sind dies der Referendar von Müller, ein Vertreter der Jugendblüte unseres Volkes, ein bekanntes tonangebendes Mitglied unserer jüngeren gesellschaftlichen Welt, die ja Gott sei Dank noch genug leichtes Blut in sich fühlt, um ihre besten Jahre nicht im Kloster zuzubringen; ferner den wissenschaftlichen Sachverständigen Gerichtschemiker Professor R. und als Standesvertreterin Fräulein Lona, Sekretärin der »Freien Organisation der Berufsmäßigen«.

Von Müller sagte:

»Bei meinem vielfachen persönlichen und gesellschaftlichen Zusammentreffen mit dem Auswurf der Menschheit habe ich die Erfahrung gemacht, daß hier, wie schließlich überall in der Welt, das Moment des Mammons die bei weitem größte Rolle spielt. Dennoch kann man bei diesen Mädchen nicht mit jener hochentwickelten logischen Folgerichtigkeit rechnen, die wir als unser höchstes Gut von Kindheit

an unser eigen nennen, sondern man muß auf Überraschungen gefaßt sein. So bin ich selbst mehr als einmal, wie ich mir schmeicheln kann, der Gegenstand von Zuneigungen von bewußter Seite gewesen, welche die Rücksicht auf pekuniäre Vorteile völlig außer acht ließen und auch sonst, was Grad und Dauer anbetraf, unverständlich waren.«

Professor R. erklärte:

»Das Liebeszentrum muß nach dem heutigen Stand der Wissenschaft als Kraftquelle angesehen werden. Diese reicht, wie uns die Empirie lehrt, zur Ausstrahlung über eine bestimmte Anzahl von Menschen, wie sie durch Verwandtschaft und freie Wahl umrissen ist. Daß die Liebesenergie für eine solche Quantität der Objekte, wie sie hier vorliegt, als speisende Kraft aktuell war, erscheint unmöglich. Eine solche Aufspeicherung von Liebeskalorien kennt die Wissenschaft *nicht*.«

Fräulein Lona sagte aus, daß sie allerdings Mädchen kenne, die kein Geld nähmen, aber das seien gemeine Schweine — natürlich »Unorganisierte«, die das Ansehen des Standes untergrüben und mit anständigen Mädchen des Berufs nicht in einem Atem zu nennen seien. Überhaupt hätte die neue Generation in dieser Beziehung nicht mehr die soliden Anschauungen, die

zu ihrer Zeit als unumstößlich gegolten hätten. Wenn sie sich einen Vorschlag erlauben dürfte, so sei die Dame dort mit Zuchthaus zu bestrafen, denn man müsse einmal jene Individuen, die glauben, sich über die Forderungen des beruflichen Zusammenhalts und der Gemeinsamkeit hinwegsetzen zu können — und sie begann in so starken Ausdrücken zu fluchen, daß sie entfernt werden mußte.

»Sehen Sie, junges Mädchen,« sagte der Vorsitzende eindringlichen Blickes »selbst Ihre Kollegin wendet sich von Ihnen ab!«

Der Anklagevertreter erhob sich.

»Der zur Sprache stehende Fall liegt so klar zutage, daß sich jede weitere Beweiserhebung erübrigt. Die Angeklagte hat gewerbsmäßige Unzucht getrieben in einer Anzahl von Fällen, welche die Anklagebehörde auf 242 veranschlagt. Nach §331, Abschnitt 4, Kapitel 3, Absatz 1 ist die Angeklagte zu verurteilen zu einer Gefängnisstrafe nicht unter . . ., wobei ich bemerken möchte, daß auch unser höchster Gerichtshof, er entblöbte den Kopf, »in diesem Sinne . . .«

Der Beisitzer sprach:

»Angenommen, der Gerichtshof schlosse sich den beiden Sachverständigen an, die, weil sie im Leben selbst stehen, besondere Beachtung verdienen und in

ihrer Erfahrung gleich glaubhaft sind, so hätte er die Straftaten der Angeklagten unter dem Gesichtswinkel der Ausschweifung schlechthin zu betrachten. Sie fielen somit unter jene berühmte schon klassisch zu nennende Entscheidung unseres höchsten Gerichts,« er entblößte den Kopf, »welche besagt: ›Unsittlichkeit ist alles, was außerhalb der Ehe geschieht«. Nun hat allerdings der Gerichtshof neuerdings sichere Nachrichten, daß auch in besseren Bürgerkreisen die Sinnenlust außerhalb der Ehe auftritt. Hier wäre jedoch die Aussage des wissenschaftlichen Sachverständigen anzuziehen, der ein Mitwirken des Liebeszentrums in der vorliegenden Quantität für unmöglich hält, so daß — immer die Urteile der Sachverständigen zugrunde gelegt — nach den obwaltenden Umständen das Delikt unter die Unsittlichkeit einzuordnen wäre.«

»Schlagen Sie die Beine nicht übereinander, Angeklagte, das schickt sich nicht für Ihr Alter«, sagte der Vorsitzende.

Der Anklagevertreter erhob sich.

»Ich fasse die wesentlichsten Gesichtspunkte meiner Rede noch einmal kurz zusammen: Der zur Sprache stehende Fall liegt so klar zutage, daß sich jede weitere Beweiserhebung erübrigt. Die Angeklagte hat

gewerbsmäßige Unzucht getrieben in einer Anzahl von Fällen, welche die Anklagebehörde auf 242 veranschlagt. Nach §331, Abschnitt 4, Kapitel 3, Absatz 1 ist die Angeklagte zu Vorurteilen zu einer Gefängnisstrafe nicht unter . . ., wobei ich bemerken möchte, daß auch unser höchster Gerichtshof in diesem Sinne . . .«

Salomea war in diesem Augenblick unter den schnell aufeinander folgenden Feststellungen, die wie Holzhämmer auf sie niederfielen, so weit gekommen, daß sie begriffen hatte, worum es sich handelte, als sich plötzlich der gesamte Gerichtshof so gleichzeitig, als ob er unsichtbar mit einander verbunden wäre, aufstand und verkündete:

»Die Angeklagte hat in einer Zeit, in der alle Männer und Frauen des Volkes keinen anderen Gedanken kennen, als wie sie dem Lande, das sie lieben, dienen könnten, sich der schamlosesten Ausschweifung ergeben in einem Maße, welches das bis jetzt auf diesem Gebiet Bekannte erheblich übersteigt. In derselben Stunde, in der Tausende ihrer Brüder den Heldentod sterben, ging das Trachten der Angeklagten nur darauf, ihre geradezu tierische Brunst zu befriedigen. Wir hätten ihr mildernde Umstände zugebilligt, wenn sie die Unzucht aus Motiven des Erwerbs geübt hätte. Grundlos aber, mit keinerlei

Absichten, die immerhin verständlich wären, heute das ungezügeltste Triebleben zu führen, ist nicht nur unsittlich, sondern offenbart auch in Anbetracht, daß die Angeklagte weite Kreise des Volkes mit sich gezogen hat, eine im höchsten Grade feindliche Gesinnung gegen ihr und unser Vaterland — wobei wir ganz absehen wollen von dem Verdacht, daß sie im Dienste einer feindlichen Macht gehandelt hat, wie es bei der Zugehörigkeit der Angeklagten zur jüdischen Religionsgemeinschaft, deren Geschäftstüchtigkeit ja sprichwörtlich gebraucht wird, durchaus nicht von der Hand zu weisen ist. Angeklagte wird daher wegen Unsittlichkeit kombiniert mit vaterlandsfeindlichem Verhalten zu der höchst zulässigen Strafe von 7 Jahren acht Monaten Gefängnis verurteilt.«

Hiermit entfernten sich die Herren, ohne noch nach Salomea zu sehen, der jetzt einfiel, was sie hatte sagen wollen.

* * *

Salomea sollte nach einigen Tagen in das Innere des Landes abgeschoben werden. Da sich bei der immer schwächer werdenden eine zeitweise Lähmung der Gliedmaßen und Sehstörungen bemerkbar gemacht hatten, wurde sie einem der Verwundetenzüge

übergeben, die nach der Heimat führen. Man sperrte sie in einen Güterwagen, der gedrängt voll lag von schwerverletzten Gefangenen und Verbündeten, Russen, Kroaten, Slowenen und ähnlichen Volksstämmen.

Ein beißend scharfer Tiergeruch von Eiter, ehemaligem Menschenblut und schweißgetränkten Stoffen wehte ihr aus der braunen Höhle entgegen. In der Dämmerung des grauen Strohs glänzten Augen aus weiß verbauten Gesichtern. In einer Reihe nebeneinander lagen Packen menschlichen Fleisches, das an manchen Stellen frisch blutete und sich, zuweilen, wie versehentlich, bewegte und wimmerte. Im Kot lagen die mächtigen Slavenleiber, wie die Schlacht sie zerstückelt hatte. Ihre Ausläufer, gipsweiße Stämme, an deren Ende riesenhaft geformte Zehen über einer geschwärzten Fußplatte standen, streckten sich schwer über die dünne Streu. Stumpf waren die gelbbraunen Gesichter an der neuen Genossin festgesaugt.

Vor Salomea auf dem Rücken lag ein kleiner schwarzhaariger Kroat. Armes kurzes Hemd bedeckte das übriggebliebene Stückchen des Körpers. Stöckelchen waren seine Beine. Er verzog unaufhörlich das Gesicht, wand sich das wenige, das er sich bewegen konnte, hin und her; schon begannen

seine gehetzten Züge sich bedenklich zu verändern —

Salomea schob sich zu ihm hin. Auf den Knien sammelte sie von den Seiten Stroh, legte es ihm sanft unter den Rücken, immer dicker, daß er weich, ganz weich läge — und deckte ihn, sich ihm gebend, zu. Des Kroaten Gesicht glättete sich, und in der kargen Lust vergaß er seine Schmerzen. Stumm vor Dankbarkeit sah er sie an.

Wie schneidend scharf war der Knochenrand seiner Schienenbeine, wenn Salomea über sie strich! Wie dünn, gleich Armen, die Schenkel — sodaß die Kniegelenke sonderbar dicke weiße Kugeln bildeten!

Salomea tastete sich weiter. Unvermittelt neben stinkenden Klumpen floß aus aufgeschlitzten Uniformen prächtig und weich das Fleisch des Bauches. Unter den haarigen Decken trennten sich die starken Schenkel unterhalb verbrannter Leiber und antlitzunähnlicher Köpfe herrlich von ihrem Treffpunkt, dem Geschlecht. Trotz Dreck- und Wundenkrusten blühte auf ihnen ganz zarter blonder Flaum.

Salomea umfaßte einen zerschossenen Knochenleib, küßte ihn:

»Das ist mein Leib«, küßte die fieberstarrten Augen
»Meine glänzenden Menschaugen!« und reichte sich

allen den zerfetzten fremden Riesenleibern. Im schwachen Liebesrausch preßte sie sich an sie, wie wenn sie mit ihrem Körper die Qualen der Männer herausdrücken wollte.

»Leid, Leid, ist ausgeschüttet über euch alle«, hauchte sie. »Ich will euer Leid auffangen.«

Von einem zum anderen kroch sie durch den Wagen. Der Zug rollte in langer vorsichtiger Fahrt. Die Männer zuckten, für kurze Zeit beruhigt, nur noch ab und zu. Hier und da fühlte Salomea die Glieder unter ihr sich klamm um sie legen und löste sich ruhig und ohne Schrecken von den Kaltgewordenen, deren Gesichter von ihrer vergehenden Schönheit mit hinübernahmen.

Müde und schlaff setzte sich Salomea in eine Ecke. Wenn die Schmerzen die Männer überkamen, sahen sie fest nach ihr, damit sie es ertrügen. Das gelbe Stroh erhellte trübe die Dämmerung. So fuhr sie unter dem Ächzen und Lallen der Fiebernden. Wenn sie die Augen öffnete, mühte sie sich zu einem gütigen Lächeln, das die Sterbenden beglückte, deren gläsernes fernsichtiges Starren nach ihr gerichtet war. Vor Ermattung schlief sie ein.

Da hob mit einem Male in plötzlichem Erkennen der kleine schmutzige Kroate die verlassenen Hände

und legte sie langsam nach Salomea hin zusammen. Er wußte jetzt: Das war ja seine Schutzheilige, die heilige Anna, die in seiner heimatlichen Dorfkirche vorn in der dämmernden Holznische saß! Der er so oft seine Bittzettel und Blumensträußchen hingelegt und die ihm immer geholfen hatte — damals, als alles noch friedlich war, und er munter auf seinem Ochsenwagen durch die Gehöfte kutscherte! Noch am Tage seiner Aushebung hatte er ihr ein großes Herz aus Goldpapier, auf dessen beiden Seiten heilige Handlungen schön dargestellt waren, und zwei der stärksten Kerzen, die man haben konnte, gebracht. Dafür war sie mit ihm gewesen im Kriege, hatte ihn beschützt, daß er nicht gestorben war, und war nun zu ihm niedergestiegen, um ihm über die Beine zu streicheln und ihm Gutes zu erweisen in dieser großen, großen Not. Andächtig wie ehemals betete er zu der Gnadenreichen, während sich seine Lippen leise bewegten.

Die anderen Verwundeten sahen es und erhoben wie er die schweren Hände. Das war ja *ihre* Schutzheilige, wie sie jeder die ganze schlimme Zeit mit sich getragen hatte, im Herzen und in der kleinen Kapsel auf der Brust! Sie stammelten, ohne noch ganz begreifen zu können, fremde Laute. Viele Namen, Olga, Katharina, Sophia, tönnten durcheinander. Die

gewohnten Formeln der Verehrung lösten sich von ihren Mündern. Diejenigen, welche die Hände nicht zu rühren vermochten, bewegten den Kopf, so oft sie konnten, auf und nieder. Fromm vergehende Blicke sanken von allen Seiten über Salomea.

Vielleicht gar — sie konnten die Frau so schlecht sehen, weil sie sich ja nicht aufrichten konnten — war es die Mutter Maria selbst, die ihnen erschienen war im blutigen, stinkigen Güterwagen zwischen Grauen und Schmerzen? Inbrünstig lobten sie, jeder in seiner Sprache, die Gebenedeite.

Salomea saß mit breiten Beinen auf dem Wagenboden, den Kopf an die Wand gelehnt. Ihre Kleider waren noch offen. Sie war hohl und häßlich geworden. Ihre Brüste formten sich kaum noch angedeutet. Die Schenkel knochig. Durch die Wangen zogen sich schwarze Gräben. Ihr feines dunkles Haar war strähnig und hart geworden, wie bei Weibern von der Landstraße.

Die Räder sangen unabgesetzt in ihren Schlaf.

Die ganze Nacht beteten die Verwundeten mit heißen Lippen zu der zerfallenden »jüdischen Hure«, die im Traum eine schmerzliche Gebärde machte.
